

## Von Mania, von Rio

— kurz —

### von einem fatalen Karnevalsabenteuer

Eine Reisenovelle von Nema Reichenberg

Um zehn Uhr lief unser Dampfer in die Guanabara-Bucht ein — zu spät für brasilianische Verhältnisse, als dass Polizei- und Gesundheitsbehörde sich noch an Bord bemüht hätten, ohne deren Erlaubnis kein Schiff Passagiere landen darf. So hiess es denn, sich bis zum Vormittag des kommenden Tages gedulden. Seit Stunden schon sassen wir auf Deck und freuten uns der zauberhaften Einfahrt in den Hafen, neben Sydney und Hongkong den schönsten der Welt. Gleissenden Perlen-schnüren gleich begleiten uns kilometerweit die Lichter der Praias von der Gavea bis zu unserem Ankerplatz in der Guanabara-Bucht, während auf der gegenüberliegenden Seite das bescheidenere kleinere Nictheroy grüsst. Es war ein Sonntag, der 22. Februar, und — Karneval! Seit Tagen schon wurde an Bord von nichts anderem mehr gesprochen, als dass man sich sofort nach der Ankunft in den Trubel stürzen würde, hatten wir doch bis zur Frühstückszeit noch gehofft, zeitig genug anzulangen. Als dann aber der Kapitän verkündete: „Herrschaften, heute wird's nichts mehr mit an Land gehen, wir kommen zu spät rein,“ da machten wir sehr traurige, lange Gesichter, wurden doch die verschiedenen Programme für den Abend dadurch hinfällig. So sassen wir landhungrig in unseren Bordstühlen, während in nächster Nähe zu Füßen der bis 1000 Meter ansteigenden Berge, lockend im Schimmer seiner unzähligen Lichter, märchenhaft schön Rio de Janeiro vor uns lag — so nah und doch unerreichbar.

„O, Herr Kapitän, hätten Sie ein paar Schaufeln Kohlen mehr spendiert, so wären wir jetzt in der Avenida,“ klagte ein vergnügungssüchtiger Reisegefährte. „Ich hatte mich so auf den Karneval in Rio gefreut — nun ist's wieder Essig damit!“

„Wer weiss, lieber Herr, was für Widerwärtigkeiten anstatt der erhofften Freuden Sie aus dem Wege gegangen sind,“ tröstete der Kapitän. „Ich für meine Person bin höchst zufrieden, wenn ich von südamerikanischem Karneval, und brasilianischem ganz besonders, nichts mehr sehe und höre. Ich wünsche, ich hätte ihn nie kennengelernt! —“

„Kapitän, hinter diesem Pessimismus steckt ein Erlebnis!“ witterte eine junge Lehrerin. „Erzählen Sie es! Bitte! Als Trost für unsere Verbannung von der Stätte der Vergnügen. Wir alle nämlich halten Sie allein für daran schuldig.“

„Allerdings ein Erlebnis, und kein erfreuliches,“ brummte der Kapitän. „Aber es ist nicht hier in Rio passiert, sondern in einem andern brasilianischen Hafen, vor wenigen Jahren. Ich war damals Erster Offizier auf einem Frachter — und auch nur insofern direkt daran beteiligt, als mir das Unangenehme zufiel, während mein Freund und damaliger Kamerad, Zweiter Offizier auf dem gleichen Schiff, der Geniesser war. Wenn es Sie interessiert, will ich's ihnen gern erzählen. Meinetwegen als Strafe dafür, dass wir heute nacht im Hafen ankern müssten, wenngleich es hier bedeutend angenehmer ist als in der stickend heissen Stadt, deren Lärm Sie noch bis hierher hören.“ Und damit trank er den Rest seines Whisky, dann begann die Erzählung:

„Einige Tage schon lagen wir am Kai; während eines Streiks der Hafenarbeiter waren wir angekommen, mussten infolgedessen mit eigener Mannschaft löschen, und deshalb fielen auch die Nachtschichten aus. Einige tausend Sack Kaffee hatten wir noch zu übernehmen — und wenn die Leute auch ihr möglichstes taten, so flink wie den eingeborenen Stauern ging ihnen die Arbeit doch nicht von den Händen. Die schwüle, feuchte Tropenhitze, die schlechte Luft im Raum beeinträchtigten die Leistungsfähigkeit. Um sechs Uhr abends war Feierabend. Wie üblich gab der Kapitän reichlich Landurlaub, und kurze Zeit nach Arbeitsschluss schwirrte allabendlich der grösste Teil der Mannschaft in die Stadt, nur die Wache und Diensthabenden blieben an Bord. Die schmalen, dunstigen Gassen, die sich hinter der langen